

# Discipline Design: Konjunktur der Medienphilosophie

---

Frank Hartmann, Geert Lovink

Erstpublikation in: MEDIENJOURNAL 28.Jg. Nr.1, 2004 - Seite 5-16

Zitat-URL = [http://www.medienphilosophie.net/texte/lovink\\_interview.html](http://www.medienphilosophie.net/texte/lovink_interview.html)

*Das Neue als disziplinäre Herausforderung - während die Medienwissenschaften in den vergangenen Jahren an Akzeptanz gewonnen haben, fristet die Medienphilosophie ihr Dasein (noch) im Niemandsland zwischen den Stühlen. Der Frage, ob hier gar eine neue Disziplin im Entstehen ist, widmet sich der folgende Dialog, den Geert Lovink [nettime] mit Frank Hartmann führte.*

*Lovink: Du kommst soeben von einer Medienphilosophie-Tagung aus Deutschland zurück. Was war da los? Warum drängt es so, eine neue Disziplin zu entwerfen? Kann dieser Drang aus institutioneller Politik heraus verstanden werden oder steckt mehr dahinter?*

Hartmann: Das war eine kleine Konferenz in Stuttgart. Was die Medienphilosophie betrifft, so ist es bezeichnend, dass das Disziplinen-Design jetzt eine neue Stufe erreicht hat. Medien und Computer sind Teil der Mainstream-Debatten und der Lehrmethoden geworden. Da werden neue Lehrbücher publiziert, es gibt neue Lehrstellen. Es ist interessant zu beobachten, dass derzeit die Diskussion nicht mehr darum geht, ob es eine neue Disziplin geben soll, sondern wie man sie tatsächlich gestaltet. Medienphilosophie hat aus einer Art Frustration heraus begonnen, die damit zu tun hat, dass man zum Thema Neue Medien sich nicht einfach an die geisteswissenschaftliche Tradition wenden kann. Es gibt in dieser Tradition viel wertvolles Material, aber wir bekommen nicht notwendigerweise Antworten auf Fragen zu unserer Lage, die wir gänzlich neu und anders stellen müssen. Mit den neuen Technologien ändert sich die ‚Episteme‘, und neue Denkweisen zeichnen sich ab. Das sollte wirklich eine einfache Angelegenheit sein - der kanadische Medientheoretiker Harold Innis war sich dessen schon vor einem halben Jahrhundert bewusst. Doch das Problem der Medientheorie ist nicht nur ein theoretisches oder methodisches, denn da stehen auch institutionelle Reputationen und akademische Karrieren auf dem Spiel!

Was sich jetzt schon ohne zu Zögern sagen lässt: nachdem Medientechnik unsere Weltwahrnehmung ändert, und damit unsere Art zu denken und zu handeln, ist es an sich eine gute Sache, wenn auch die Philosophen das Thema der Kommunikationsmedien aufgreifen. Doch analog wie Du das an der Art kritisiert hast, mit der Hubert Dreyfus (2001) sich dem Internet widmet, sollten wir nicht nur hinterfragen, dass die Medien eine dominierende Rolle in der Organisation der Sozialbeziehungen spielen, sondern es wäre noch wichtiger zu kritisieren, auch welche Weise sie das tun, gerade weil dies meist so abgehoben ist von der aktuellen ‚Netzwirklichkeit‘. Auch von der Diskussion des Medienbegriffs, seiner Definition und wie sich die auf irgendwelche kanonischen Texte beziehen lässt, würde ich mir kein

hohes Maß an Einsicht erwarten, vor allem weil sich hierbei meist nur um die Selbstvergewisserung der Philosophie oder einer ihrer Schulen handelt. Genau das aber passiert derzeit, und ehe man sich's versieht, geistert Heidegger plötzlich wieder herum.

*Lovink: Vielleicht könnte das Fehlen einer Medienphilosophie auch der Effekt sein, den der jahrzehntelange Wohlfahrtsstaat auf Philosophen hatte. Sie können erst denken zu anfangen, wenn eine Disziplin säuberlich definiert ist, sodass alles in die akademischen Strukturen passt, mit allen institutionellen Arrangements. Man denkt nicht über solche Grenzen hinaus. Abgesehen von der Frage, ob jemand Programmierfähigkeiten braucht, scheint es auch kein ‚gefährliches Denken‘ außerhalb von Institutionen zu geben. Erst wenn Medienphilosophie als wohldefinierte daherkommt, und ihre Existenz damit eine autorisierte und legitimierte ist, werden Leute dieses Feld betreten. Im Vorfeld werden die zentralen Begriffe mit hermeneutischen Spekulationen aufgeladen, während man sich zugleich gegen Angriffe benachbarter Stämme rüstet, die der Philosophie ihre tausendjährige Geschichte neiden.*

Hartmann: Mit Deiner Diagnose einer gewissen Saturierung dieses Diskurses zur Medienphilosophie stimme ich durchaus überein, sehe aber auch ein breites Feld neuer philosophischer Fragestellungen. Einerseits gibt es diese selbstgenügsamen Fragestellungen des traditionellen Ansatzes, die mit aller institutionellen Macht und disziplinären Definitionsgewalt durchgesetzt werden. Für jemanden, der auf einer gesicherten universitären Stelle sitzt, gibt es doch kaum einen Anreiz, dies zu ändern und sich den neuen Themen zu stellen. Das kümmert keinen, der, erst einmal Professor geworden, eingepasst ist in ein großteils korruptes, quasi-feudales System gegenseitiger Deckung. Was kann man da noch anderes sein als ausgelaugt und demoralisiert? Und doch bin ich Optimist, denn es zeichnet sich mit der Umstrukturierung der Universitäten auf jeden Fall auch ein institutioneller Wandel ab.

Andererseits gibt es mit den neuen Technologien auch neue Voraussetzungen in unserer Kultur, und das geht die Philosophie grundsätzlich an. Man kann sich nicht in eine Welt klassischer Texte zurückziehen und das negieren, was Debray die ‚Mediensphäre‘ nennt. Da gibt es Probleme mit unserer Auffassung von Wissen, mit Semantik und Information, mit ‚intelligenten‘ Maschinen, mit der Informationsverarbeitung, usw. Bei der Behandlung dieser neuen Fragen befindet man sich eher im Bereich von Engagement und Intervention als in jenem von Interpretation und Hermeneutik. Man muss ja auch mit anderen Fächern zusammenarbeiten, wie mit der soziologischen Technikfolgenabschätzung, oder sich in einem Informatik-Labor umsehen, den Programmierern zuhören, was die über Software-Agenten, über RDF oder informatische Ontologien zu sagen haben, oder sich an einer Diskussion über die Effekte von Open Source in unserer Kultur beteiligen - alles zeitgenössische Belange, die für das zentral sein sollten, was da Medienphilosophie genannt wird. Der italienische, in Oxford lehrende Philosoph Luciano Floridi, der genau das vorschlägt, meint, man müsse damit aufhören, nur Akademiker zu klonen, um damit zu beginnen, die einst schon von Plato geforderten Bürger unserer Gesellschaft auszubilden, mit all den Kompetenzen, die eine reflexive Medienkultur verlangt (vgl. Floridi 2003).

Leider hat die deutsche Medienphilosophie jedoch wenig mehr zu bieten als eine neue Art, Akademiker zu klonen. Es scheint, als würde diese Debatte über Medienphilosophie das Versagen der philosophischen Analyse hinsichtlich konkreter Medienprodukte und

Medienereignisse, ob nun alt oder neu, anzeigen. Die meisten Beteiligten in der Debatte haben es noch nicht einmal zu eigener Web-Präsenz gebracht, geschweige denn zu neuen Publikationsformen - eine spezifische Internet-Kompetenz etwa, die über das Rezipieren von Web-Content hinausginge, ist kaum erkennbar.

*Lovink: Was mich nach der Lektüre eines Diskussionsbandes zur deutschen Medienphilosophie (vgl. Münker et al. 2003) schon wundert, das ist das Fehlen konkreter Forschungsfragen oder sogar von Grundsatzfragen. Die gesamte Debatte kreist um die Beschäftigung mit einem Ausdruck, von dem alle Beteiligten glauben, er hätte auf absehbare Zeit eine Bedeutung. Das ist doch ‚Dotcom‘ für Philosophen. Worin siehst Du die tatsächliche Forschungsarbeit in diesem Bereich, über die Spekulationen hinaus? Barbara Becker (2000, 91ff) hat in ihrem Beitrag einen Dialog zwischen Philosophen und Medienwissenschaftlern hinsichtlich des Posthumanismus eingefordert. Aber das ist selbst schon das Ergebnis einer begrifflichen Spekulation. Was werden denn die Empiriker und die Pragmatisten tun, wenn die Begriffsschlachten einmal geschlagen sind? Ist der Gutenberg-Hintergrund der meisten Philosophen ein Handicap in dieser Hinsicht? Und würdest Du sagen, dass Medienphilosophie ein Hybrid sein wird, der alte und neue Medien erforscht?*

Hartmann: Ich vermute, dass die jüngste Aufregung um eine Medienphilosophie sich heimlich immer noch auf den alten Kampf mit der Metaphysik bezieht. Was ist Bedeutung? Wer spricht? Sind Medien nur neutrale Agenten der Sinnproduktion? Transportieren sie eine Botschaft oder transformieren sie diese? Produzieren sie möglicherweise ihre eigene Bedeutungsebene? Die traditionelle deutsche Philosophie konzentrierte sich auf Idealismus und Hermeneutik - daraus folgte als Umkehrung die manchmal übertriebene Faszination für Aspekte der Hardware, der "Kittlerismus". Die aktuelle Debatte tendiert dazu, diesen Ansatz des informationstheoretischen Materialismus (vgl. Kittler 1993) wieder zurechtzurücken, der die Zeichendimension ebenso wie Fragen der Macht innerhalb eines sozio-technischen Systems völlig ignoriert hat. Problematischerweise wird aber auch der Anspruch erhoben, den Diskurs jetzt erstmals auf die richtige Ebene zu bringen. Das geht dann einher mit einer explizit polemischen Haltung gegenüber McLuhan, wie an der Habermas-Schule erkennbar ist (vgl. Vogel 2001). Dieser Neo-Rationalismus vermeidet ängstlich alle materialen und archäologischen Aspekte des Medialen.

Es ist sicher ein Problem, dass die deutsche Sprache einen viel substantialistischeren Gebrauch des Ausdrucks "Medium" gestattet, als es im Französischen oder Englischen üblich ist. Damit findet die deutsche Medienphilosophie auch ihren Gefallen an einer gewissermaßen essentialistischen Konnotation, die mehr vorgibt, als bloß eine Philosophie der Medien zu sein. Sie verfolgt Fragen der Art "was ist ein Medium?", oder nach dessen Definition, oder der Art, wie "es" unsere Gedanken formt (vgl. Rauscher 2003, 25ff). Dazu kommt noch, dass deutsche Philosophen lediglich darin ausgebildet sind, sich in Textverhältnissen zu bewegen, also Texte zu produzieren, die sich auf andere Texte beziehen. Die klassische Haltung dieses Diskurses ist wie folgt: die These des eigenen Textes zu verteidigen und Gegenargumente zu zerstören. Irgendwie bringt das kein lebendiges Denken in Gang, keinen Dialog. Sogar in ‚Workshops‘ lesen sich die Leute nur gegenseitig ihre vorfabrizierten Texte vor. Diese Selbstbezüglichkeit interessiert natürlich wieder nur die beteiligten Philosophen selbst.

Nun ist es schon ein gewisses Privileg der Philosophie, sich bewusst abgehoben vom Zwang zu empirischer Forschung in das einzulassen, was Du begriffliche Spekulationen nennst. Was das Medienthema betrifft, so sind wir freilich gezwungen, auch die konkreten ökonomischen und politischen Kräfte anzusprechen, die unsere Kultur transformieren, und nicht nur einen abstrakten Begriff. Dieser ontologische Shift wird seit McLuhan, den ich neben Harold Innis als einen der ersten wirklichen Medienphilosophen bezeichnen würde, direkt thematisiert. Zumindest hat er darauf hingewiesen, dass das Verfassen von Texten nur eine Form des Prozessierens von Gedanken unter anderen ist, und dass die neue Medienkultur über diese singulär Form hinausweist, ja sogar über das sprachliche Medium selbst. Kein deutscher Philosoph will so etwas hören. Und sicher, auch der Zerrfaktor einer typographischen Kultur bildet ein Hindernis für das, was Medienphilosophie im Sinne eines transdisziplinären Diskurses sein könnte.

Ein recht gutes Beispiel eines solchen transdisziplinären Diskurses finden wir in den jüngeren Publikationen von Régis Debray, der zugleich die Geschichte von Kunst und von Religion anspricht, wenn er Fragen der Übertragung und Vermittlung behandelt. Um Medien zu verstehen, muss man sich auf Kulturgeschichte einlassen, und was es dort zu finden gibt ist keinesfalls eine bessere Definition dessen, was ein "Medium" ist, sondern ein besseres Verständnis für das "Milieu", für die Umgebung oder das Setting, das in mehrfachem Sinne eine Kultur und deren Mediengebrauch bestimmt. Forschung auf dieser Grundlage belässt es nicht bei einem Verweis auf die Hardware von Kommunikationsprozessen, sondern fragt nach den intermediären Funktionen der Technologie und wie diese als mentales Werkzeug die Ideen und Visionen der Anwender formieren. Das ist das aufregende Erbe von McLuhan, der Medien eine aktive Übersetzungsleistung zugesprochen hat. Denn technische Medien würden ohne Anwendungsvisionen und ohne konkreten Alltagsgebrauch keine Akzeptanz finden.

*Lovink: Also Du schlägst vor, diese metaphysische Wolke wegzupusten, die den Medienbegriff in deutschsprachigen Kreisen umgibt? Es ist ja gewissermaßen ein Luxus, sich in ontologischem Jargon zu üben, weil die Alternative - die vergängliche Welt der Popkultur - so leer an Reflexivität und Konzeptualisierung scheint. Doch in der Welt außerhalb deutscher Universitäten bläst ein ziemlich kalter Wind, sie ist so abgelöst von irgendwelchen Mikrodifferenzen zwischen toten Autoren. Natürlich ist die neue Medienwelt aufregend, vor allem weil sich alles so rasch ändert. Da steht auch viel auf dem Spiel. Aber sie ist nicht unbedingt offen für intellektuelles Engagement.*

Hartmann: Bei jeglichem intellektuellen Engagement geht es darum, nie mit dem Fragen aufzuhören, egal was an der Tagesordnung ist. Was die Mediologie betrifft, so ziehe ich diesen materialistischen Ansatz sicherlich dem metaphysischen Wolkengebilde vor. Mediologie meint ja, mit konkreten Forschungsfragen zu arbeiten - die auch die Blase der Medienphilosophie platzen lassen könnten. Statt einer präzisen Definition des Medienbegriffs stelle ich mir lieber ein Gemenge aus soziologischen, philosophischen und semiotischen Fragestellungen vor, die mit den Problemen unserer technisch fortgeschrittenen Kultur zu tun haben. Es stimmt schon, dass es einen klaren Gegensatz zwischen der Unternehmenskultur und dem intellektuellen Leben gibt. Mit diesem Gegensatz hat der heutzutage feststellbare Unterschied zu Kritik und Engagement vielleicht mehr zu tun, als man glauben würde, denn die Differenz zu "denken" verändert an sich nichts. Das tun auch nicht die Interpretationen der

Kulturtheoretiker. Nein, wir sollten jenseits von Texten und Interpretationen nach neuen Ideen suchen. Aber ich möchte nicht den Experten spielen und daher die Frage zurückgeben: Wie könnten wir das denn tun? Eine mögliche Antwort liegt in einer reflexiveren Haltung gegenüber der Art, wie wir unterrichten, forschen und publizieren. In all diesen Bereichen sind Medientechnologien beteiligt, die den Kommunikationsmoment mitbestimmen. Um also aus der medienphilosophischen Sackgasse zu gelangen, muss man die Kontingenz von Mediensituationen bewusst machen.

*Lovink: Bei all dem Tadel für Medienphilosophie warst aber doch Du es, der im Jahr 2000 ein Buch namens "Medienphilosophie" publiziert hat. Dir gehört auch die Domain [www.medienphilosophie.net](http://www.medienphilosophie.net). Ist es nicht eine Ironie, dass Du gegen eine Begrifflichkeit rebellierst, die Du selbst mit etabliert hast? Warum jetzt Deine Vorliebe für Mediologie?*

Hartmann: Der philosophische Mainstream ist nach wie vor von einer Medienvergessenheit gezeichnet, während Medien unsere Lebenswelt grundlegend ändern. Ich hatte nicht vor, eine neue Disziplin zu etablieren, sondern wollte lediglich einige diesbezüglich entscheidende philosophische Positionen rekonstruieren. Dieses Interesse teile ich mit einer ganzen Gruppe jüngerer Forscher, wie Mike Sandbothe, Sybille Krämer und andere aus dem zuvor genannten Diskussionsband.

Mit der für beamtetes Denken üblichen Verzögerung entdecken nun einige universitäre Kollegen ihren Weg zur Medienphilosophie. Das ist erfreulich, an ihren Diskussionen bin ich ehrlich gesagt aber nicht so interessiert. Aber es ist auch keine Alternative, einfach rumzuhängen und Deleuze zu zitieren. Einen einzigen intellektuell stimulierenden Ansatz vermag ich zu erkennen, das ist Peter Sloterdijks "Sphärologie". Aber er ist weder philosophischer Mainstream noch irgendwie Teil dieser Debatte über Medienphilosophie. Mit seiner jetzt vollständigen Trilogie (vgl. Sloterdijk 1998, 1999 sowie 2004) doch macht er den tiefstschürfendsten Versuch, das Thema globalisierter Kommunikation philosophisch anzugehen.

Weil ich nun an der Verengung des Medienphilosophie-Diskurses nicht interessiert bin, sondern am Gegenteil, habe ich Régis Debrays Terminus "Mediologie" für meine aktuelle Publikation übernommen. Mediologie passt doch recht gut als Überbegriff für Erkenntnisfragen (Medienphilosophie), Gebrauchs- und Wahrnehmungsfragen (Medienästhetik) und technische wie historische Fragen im weiteren Sinne (Medienarchäologie).

*Lovink: Was ist, beispielsweise im Vergleich zu Medientheorie, damit gewonnen? Worin sieht Debray, der die Mediologie in Frankreich etabliert hat, die Defizite herkömmlicher Medienwissenschaften?*

Hartmann: Als im 19. Jahrhundert neue Fragen zu einem neuen Phänomen namens "Gesellschaft" aufgeworfen wurden, prägte Auguste Comte eine neue Disziplin, die er "Soziologie" genannt hat. Das 20. Jahrhundert hat die Medien als zentrales Thema entdeckt, warum sollte es nicht eine neue Disziplin namens "Mediologie" geben? Doch zu diesem Wissenschaftskonzept gehört mehr als nur der Forschungsgegenstand Medien. Debray hat die Mediologie als eine allgemeine Wissenschaft von den Übertragungen und Übermittlungen

kultureller Formen angelegt. Das bezieht sich auf die kanadische Theorietradition, also Harold Innis und Marshall McLuhan, und versucht damit, die medienwissenschaftlichen Defizite auszugleichen, die wir der textzentrierten strukturalistischen Tradition Frankreichs ebenso verdanken wie der Massenkommunikationsforschung, die ihre Wurzeln in den amerikanischen Think-tanks zur psychologischen Kriegsführung und in der Nachkriegssoziologie hat.

Die Medien- und Kommunikationswissenschaften haben keine besonderen Einblicke in das hervorgebracht, was in unserer Kultur vor sich geht, und das vor allem auch, weil viel Forschung im kommerziellen Auftrag gemacht worden ist. Da fehlt dann jeder kritische Kontrapunkt. Und es ist ein trauriges Faktum, dass jetzt die Europäische Kommission, die zur Hauptfinanzierungsquelle für Forschungen zur Informationsgesellschaft geworden ist, der Forschung eine Anpassungs- und Rationalisierungsstrategie innerhalb der Grenzen von Wirtschaftsinteressen aufzwingt. Auch für nationale Forschungsförderung ist es heute erfolversprechender, einen Businessplan vorzulegen, als intellektuellen Ehrgeiz.

*Lovink: Könnte sich die aktuelle Medienphilosophie-Marotte vielleicht daraus erklären lassen, dass es unter Philosophen ein wachsendes Unbehagen gibt, weil der Text, oder das gesprochene Wort, egal ob in dialogischer oder monologischer Form, dabei ist die Vormachtstellung zu verlieren? In der "Mediologie" schreibst Du über den Iconic Turn, der neuerdings nicht nur in Deutschland heftig debattiert wird.*

Hartmann: Deine Frage zielt auf das, was jenseits des Umgangs mit Worten und Texten liegt, und ob das dann noch Philosophie genannt werden könnte? Ich glaube Flusser hat, im Video-Zeitalter, erstmals über neue Formen philosophischen Ausdrucks spekuliert. Diese sollten nicht nur im Gegensatz von Bildern und Texten gesehen werden. Es gibt Software-Routinen und synthetische Bilder, aber auch Sounds, die der Datenbehandlung mittels bestimmter Algorithmen entstammen.

Erstens einmal löscht diese Medienrevolution ja die Sprache nicht aus: aber sie wird sie verändern, wie die Druckerpresse es zuvor schon getan hat. Zweitens brauchen wir ein Meta-Medium, um zu kommentieren und zu reflektieren, was in einem anderen Medium vor sich geht. Der Kunstkritiker wird über eine Ausstellung oder ein Konzert eher schreiben, und nicht selbst bessere Bilder oder Töne produzieren. Eine Computerphilosophie (vgl. Mainzer 2003) wird wohl auch geschrieben, nicht programmiert. Doch dann, drittens, leben wir in einer Kultur der "Remediatisierung", wie Jay Bolter und Richard Grusin das genannt haben. Wir sehen Bilder, die sich aus anderen Bildern und Texten zusammensetzen, wir hören Sounds, die gesampelt und remixed wurden.

Visuelles Design, DJ-ing oder Programmieren ist meines Erachtens sicherlich auch eine Form philosophischer Reflexion. Offensichtlich gibt es eine post-linguistische Qualität in den neuen medialen Formen, die Kultur reflektieren. Kulturpessimistischen Kritikern ist das auch schon aufgefallen, etwa George Steiner, der bei den mathematischen Naturwissenschaften einen "Rückzug aus dem Wort" diagnostiziert hat: für die gesellschaftliche Reproduktion sind Sprache und Texte längst nicht mehr zentral. Ich denke, das Problem ist nicht sosehr, dass es philosophische Reflexion immer noch in textlicher Form gibt. Es besteht eher darin, wie nicht-typographische Formen der Überlieferung zu akzeptieren sind. Als die Kulturtheorie damit begann, Bilder auf dieselbe Ebene mit Texten zu stellen, wurde das als "Iconic turn"

bezeichnet. Vor einem Jahrzehnt brachte W.J.T. Mitchell (1994) die methodologische Frage auf, wie ein Diskurs zweiter Ordnung über Bilder möglich wäre, ohne auf Sprache zu rekurren. Er nannte das Konzept "Metapictures", eine Interpretation innerhalb desselben Mediums. Ich würde nun nicht behaupten, dass mediale Hybridisierung nie funktioniert, aber da ein Bild niemals ein Text sein kann, sollten Texte und Meta-Texte auch nicht mit der Behauptung auftreten, etwas anderes zu sein als eben Texte. Es sollte stets klar sein, was ihre Funktion ist und in welchem Kontext sie agieren. Texte existieren nicht an sich, das wiederum verweist uns auf das "Milieu", das Texte zu dem macht was sie sind: Medien der Intellektualität.

Die Aufgeregtheit über "Hypertext" in den 90er Jahren ist doch mittlerweile verebbt. Dann folgte eben die über den "Iconic turn". Tatsächlich aber hat dieser einen breiteren Hintergrund. Ich erinnere an das Werk des Sozialreformers Otto Neurath, der in den 20er- und 30-er Jahren auf die ikonische Wende in der westlichen Kultur mit der wissenschaftlichen Entwicklung einer Bildersprache reagiert hat (vgl. Hartmann/Bauer 2002). Er hat damit Fragen einer Informationsästhetik angesprochen, die auch heute noch zukunftsweisend sind.

*Lovink: Mit Ausnahme einiger Bezugnahmen auf französische Denker scheint die gegenwärtige medienphilosophische Debatte noch auf eine andere Art sehr selbstbezogen und sehr "Deutsch" zu sein. Als gäbe eine beschränkte Teilnehmerzahl. Am Sprachproblem kann es wohl nicht liegen, zumindest englische Texte werden auch von deutschen Theoretiker gelesen. Aber sind die denn nicht interessiert daran, was woanders läuft? Sollten sie etwa der Vorstellung verhaftet sein, dass ein philosophisches Programm innerhalb sicherer Grenzen wie denen des Nationalstaates und seiner Bildungsinstitutionen entfaltet werden kann? An deutschsprachigen Universitäten gibt es derzeit Studentenstreiks. Gleichzeitig wird das Bakkalaureat-System eingeführt, eine neue Studienordnung, für die Studierenden erhöht sich auch die internationale Mobilität. Sollte denn ein so grundlegender Wandel im Bildungssystem nicht auch Teil der Debatte sein, wie Neue Medien unterrichtet werden und welche Rolle eine mögliche Medienphilosophie dabei spielen könnte?*

Hartmann: Was die deutsche medienphilosophische Debatte besonders macht, ist sicherlich ein Medienbegriff, der als "Medium" eine Substantivierung bedeutet, die es anderswo so nicht gibt - eine Sprachfalle gewissermaßen, in die gerade die Philosophen gern hineintappen. Aber zur Verteidigung des europäischen Diskurses möchte ich betonen, dass wir mit einer ziemlich engstirnigen Auffassung von Cyber- bzw. Netzkultur konfrontiert sind, nach der es ganz so aussieht, als wäre dies alles eine exklusiv amerikanische Angelegenheit. Manchmal sind wir wahrscheinlich auch ganz einfach der technikgläubigen Prophezeiungen von MIT-Professoren überdrüssig. Die anglo-amerikanische Philosophie ist oft genug auch so eine selbstgenügsame Sache. Doch es werden englisch- und französischsprachige Autoren durchaus gelesen. Wie Du feststellst, gibst es an deutschen und österreichischen Universitäten derzeit einen grundlegenden Wandel organisatorischer und bildungspolitischer Natur. Wir lösen uns, so scheint es, vom Erbe der disziplinären und fakultären Strukturen des 19. Jahrhunderts. Wissenschaftliche Mobilität ist in jeder Hinsicht ein wichtiges Thema. Die europäischen Minister für Bildung, Wissenschaft und Forschung haben sich auf eine Reform des höheren Bildungswesens geeinigt, den sogenannten "Bologna-Prozess", der bis zum Jahr 2010 eine Homogenisierung des höheren Bildungswesens für Europa vorsieht und der kulturelle und

wissenschaftliche Kooperationen fördert. So will es zumindest die politische Rhetorik, und wir werden ja sehen, was daraus wird.

Während die Studenten in der 68er-Revolution ein konservatives, unbewegliches politisches System ändern wollten, kehrt sich das jetzt insofern um, da ihr Lage vom System verändert wird. Bei uns war der Zugang zu höherer Bildung bislang frei, jetzt werden Studiengebühren eingeführt. Von der Pleite bedrohte Städte wie Berlin müssen gewaltige Einschnitte im Bildungsbudget machen. Die derzeitige lahme Bestreikung der Unis wird daran wohl nicht viel ändern können.

Der organisatorische Wandel im Bildungssystem birgt sicherlich Chancen für innovative Ansätze, die nicht ins disziplinäre Rahmenwerk passen. Mögliche Kandidaten sind Gender Studies, Kulturtheorie oder eben Mediologie. Es entstehen neue Formen transdisziplinärer Lehre, ebenso neue Formen des Studierens, wie E-Learning-Prozesse. Und wie steht es mit Medienphilosophie? Mit steigendem ökonomischem Druck, der zu kürzeren Studienzeiten führt, sinkt das Interesse an reflektierteren Ansätzen. Um attraktiv und interessant zu sein, sollte Medienphilosophie einen eigenständigen Zugang zu Fragen der postmodernen Kultur entwickeln. Sie sollte nicht nur als das Feigenblatt fungieren, welches die Blöße einer teilweise veralteten Disziplin bedeckt. Die Frage, wie sie in die etablierten Wissensstrukturen passt, mag nicht so mächtig sein, wie es den akademischen Karrieristen scheint.

*Lovink: In Deinem neuen Buch gibt es ein interessantes Kapitel über die "Wissensgesellschaft". Wer werden denn die künftige Torhüter sein, die entscheiden, was Wissen ist und was nicht? Mit der weltweiten Ausbreitung neuer Technologien wird der Ausdruck eher freundlich, wenn auch etwas verschwommen gebraucht (siehe den "World Summit on the Information Society 2003"). Wissen ist ein Begriff, mit dem Philosophen sich seit Jahrhunderten beschäftigt haben. Lässt sich da jetzt vielleicht ein Beitrag erwarten? Alles kann digital verarbeitet und gespeichert werden, sodass daraus der Rohstoff Information wird. Aber nicht jedes Informationselement führt zum Wissen. Welche sozialtechnologische Konfiguration könnte da zur Klärung beitragen? Du deutest beispielsweise an, dass Bilder auch Wissen enthalten.*

Hartmann: Wissen ist eine Ware, seit die Ahnherren des Dotcom-Business, wie Diderot und sein Verleger, das Geschäft mit der Aufklärung erfunden haben, indem sie ihre ab 1751 erschienene Encyclopédie auf Subskriptionsbasis verkauft haben (vgl. Darnton 1996). Wissen, und der Zugang zu ihm, bedeutet Geschäft - es ist an ökonomische Faktoren gebunden. Man muss einen Preis bezahlen, um Wissen zu erlangen: Bücher, Computer, Studiengebühren, Software, Internet-Anschluss etc., das alles kostet Geld, während Wissen wiederum der Schlüssel zum ökonomischen Erfolg ist. Also leben wir in einem Wissenskapitalismus, nicht in einer Wissensgesellschaft. Laut Jeremy Rifkin (2002) sind nur 4 Prozent der in den USA beschäftigten Personen "Wissensarbeiter", doch diese kleine Gruppe verdient 51 Prozent des Einkommens aller Werktätigen. Was ist Wissen? Da bringt uns möglicherweise der soziologische Zugang weiter als der philosophische. Ein Philosoph wird die Bedeutung des Begriffs ausloten, während der Soziologe ihn an dem misst, was welche Effekte er in Kultur und Gesellschaft hat. Der Ausdruck "Wissensgesellschaft" wurde auch gegen die technokratische Vision einer "Informationsgesellschaft" gesetzt, und er enthält die philosophisch relevante Konnotation von Autonomie. Denn während in zwei bis drei

Jahrzehnten die Digitaltechnik unserer Kultur schon Geschichte sein wird, gilt für unsere sozialen Organisationsformen, die von dieser Technik aber beeinflusst werden, nicht dasselbe. Die Qualität unserer gegenwärtigen und zukünftigen Kultur wird von unserer Fähigkeit abhängen, zu erkennen, was auf dem Spiel steht. Das ist die philosophische Herausforderung: einen Umgang mit den Freiheitsgraden zu gewinnen, mit den Unsicherheiten, Ambivalenzen und Irrtümern, ganz realistisch auch mit den Gegenspielern des Wissens wie religiösen Fundamentalisten und Fanatikern.

Besonders weil in 2004 sich der Todestag Kants zum 200. Mal jährt, werden wir wohl wieder mit journalistischem Schwachsinn dazu überschüttet werden, was Philosophie zu leisten vermag und was nicht. Dabei könnte es äußerst hilfreich sein, an einer Neudefinierung des Aufklärungsgedankens unter neuen Medienbedingungen zu arbeiten. Technologien des Wissenserwerbs und der Wissensspeicherung bedeuten noch nicht Wissenszuwachs.

Ausgesuchte Daten bedeuten "Information" im nicht technischen Sinn, aber nur für gegebene Zwecke; all das ist noch nicht Wissen. Eine alternative Definition wäre vielleicht: Wissen bedeutet, den Meta-Code zu beherrschen. Wenn der Code bestimmt, wie auf technischer Ebene Daten verarbeitet werden, dann wäre Meta-Code (wie schon in Glaubenssystemen, Ideologien, Organisationsprinzipien) die philosophisch relevante Ebene.

So hat Otto Neurath 1946 das Problem gesehen: "Der gewöhnliche Bürger sollte in der Lage sein, uneingeschränkt Informationen über alle Gegenstände zu erhalten, die ihn interessieren, wie er geographisches Wissen von Atlanten und Karten erhalten kann. Es gibt kein Gebiet, für das Humanisierung des Wissens durch das Auge nicht möglich wäre." (Hartmann/Bauer 2002, 28) Sein Projekt war der Datenvisualisierung gewidmet, mit dem Ziel eines einfacheren Wissenszugangs. Er und sein Team haben an neuen Werkzeugen dazu gearbeitet.

*Lovink: Wie könnte, nach dem Iconic Turn, eine "Philosophie mit Bildern" aussehen? Kennst Du inspirierende Beispiele? Braucht es dann noch narrative Strukturen? Viele haben über das Verschwinden der großen Erzählungen (wie dem Hollywood Film) spekuliert, und dem Aufkommen rhizomatischer, hypertext-strukturierter Umgebungen, durch die man navigieren kann. In gewisser Hinsicht haben wir bereits die Krise des Buchs als hauptsächlichem Speichermedium des Wissens, von Film und Fernsehen lässt sich das aber weniger behaupten. Die Formate in den Bildindustrien bleiben eher konservativ. Vielleicht macht das Navigieren durch die neue Mediensphäre das aus, was heute Wissen bedeutet, die Verbindungen zwischen Datenfragmenten - eher "Mustererkennung", denn Werke oder monumentale Formen.*

Hartmann: Es gibt da eine schon ältere Thematik der Language of Thought-Hypothese (Fodor 1975), aber auch neuere Ansätze zu Spracherwerb und Evolution der Kognition etwa bei Tomasello (2002). Auch hier setzen neue Medien neue Akzente. Eine posttypographische Ordnung bedeutet nicht unbedingt die Umgehung von Sprache durch ein technisches "Pfungstwunder weltweiter Verständigung" (McLuhan), aber doch bestimmter Formen des Typographischen und damit dem Modell einer Belesenheit alter Schule. Was wir methodisch hinter uns lassen müssen, ist die Semiologie der Saussure-Tradition: die Vorstellung, dass jede Form kulturellen Ausdrucks strukturiert sei wie die Sprache. Die Mediologie steht da eher in der Tradition Ernst Cassirers, der in den 20ern den Menschen als "Animal symbolicum" bezeichnet hat. Er meinte damit, dass Menschen sich im Zeichengebrauch

aufeinander beziehen und nicht auf etwas in der Welt. Das bedeutet einen wichtigen Schritt heraus aus der Philosophie der Repräsentation.

Die Bedeutung der neuen Mediensphäre ist eine Art Disposition, die nicht linear ist, sondern dynamisch und relational. Das drückt sich gut in der Netzwerk-Metapher, im Gegensatz zur Multimedia-Metapher aus, denn es geht um neue Formen der Organisation symbolischer Welten. Es wäre zu kurz gedacht, bei der Frage nach den Interfaces oder nach der "Sprache" der neuen Medien stehenzubleiben.

Du fragst nach der Möglichkeit einer neuen kulturellen Poiesis. Nun, welche Erfahrung kommt in der alten zum Ausdruck? Klarerweise die eines gebildeten Menschen der abendländischen Kultur. Das ist auch das Modell, nach dem sich die Philosophie das menschlichen "Subjekt" denkt, ein Modell, das die typographische Ära erzeugt hat. Uns fehlt die Vorstellung einer anderen Poiesis, weil wir uns - einschließlich aller neuen Medientechnologien - immer noch in Buchstaben und Zahlen ausdrücken, also mit den Symbolen der typographischen Vernunft (dem alphanumerischen Code, wie Flusser es nannte; seine Vision vor zwei Jahrzehnten war etwa die, mit Video zu philosophieren . . .). In seiner Studie zu den Mythen der Buchkultur plädiert Michael Giesecke (2002) für eine neue Medienökologie, die verbale, nonverbale, natürliche und technische Medien integriert. Flusser hat darauf hingewiesen, dass der neue Bilderstatus unserer Kultur keine Rückkehr zu den traditionellen Bildern ist, sondern ein Vorwärts zur Kalkulation und Komputation - unsere Kultur bewegt sich von der Graphosphäre zur Videosphäre hin zur Numerosphäre der Digitalkultur, um es in Debrays Terminologie auszudrücken. In diesem Sinne fragt auch Giesecke, ob eine neue Poiesis als "Dialogue Vision" funktionieren könnte, als neuer Kulturtyp, der nicht zur Face-to-Face Kommunikation zurückführt, sondern hin zu einer integrativen Kultur der Informationsverarbeitung unter Bedingungen verstärkter Übertragungsleistungen und intensivierter Feedbackprozesse, die auch Datenströme aus unvergleichlichen Ordnungen beinhalten, etwa in und zwischen Menschen, aber auch Pflanzen und Maschinen.

#### Literatur

- Becker, Barbara (2003): Philosophie und Medienwissenschaft im Dialog. In: Munker et al. (Hg.), 91-106.
- Darnton, Robert (1996): Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots Encyclopédie. Berlin: Wagenbach.
- Dreyfus, Hubert L. (2001): On the Internet. London/New York: Routledge.
- Floridi, Luciano (2003): The Blackwell Guide to the Philosophy of Computing and Information. Oxford: Blackwell.
- Fodor, Jerry A. (1975): The Language of Thought. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giesecke, Michael (2002): Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartmann, Frank (2003): Mediologie. Wien: WUV.
- Hartmann, Frank (2000): Medienphilosophie. Wien: WUV.
- Hartmann, Frank / Bauer, Erwin K. (2002): Bildersprache. Otto Neurath, Visualisierungen. Wien.
- Kittler, Friedrich (1993): Draculas Vermächtnis. Technische Schriften. Leipzig: Reclam.
- Lovink, Geert (2003): My First Recession. Critical Internet Culture in Transition Rotterdam:

V2\_publishing.

McLuhan, Marshall (1964): Understanding Media. New York: McGraw-Hill.

Mitchell, W.J.T. (1994): Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation, Chicago: Univ. of Chicago Press.

Mainer, Klaus (2003): Computerphilosophie zur Einführung. Hamburg: Junius.

Münker, Stefan / Roesler, Alexander / Sandbothe, Mike (2003): Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs. Frankfurt am Main: Fischer.

Rauscher, Josef (2003): Medialität und Medien. In: Ernst, Christoph / Gropp, Petra / Sprengard, Karl Anton (Hg.): Perspektiven interdisziplinärer Medienphilosophie, Bielefeld: transcript, 25-44.

Rifkin, Jeremy (2002): Access. Das Verschwinden des Eigentums. Frankfurt am Main: Fischer.

Sloterdijk, Peter (1998): Blasen - Sphären 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sloterdijk, Peter (1999): Globen - Sphären 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Sloterdijk, Peter (2004): Schäume - Sphären 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Tomasello, Michael (2002): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Vogel, Matthias (2001): Medien der Vernunft. Eine Theorie des Geistes und der Rationalität, Frankfurt am Main: Suhrkamp.